

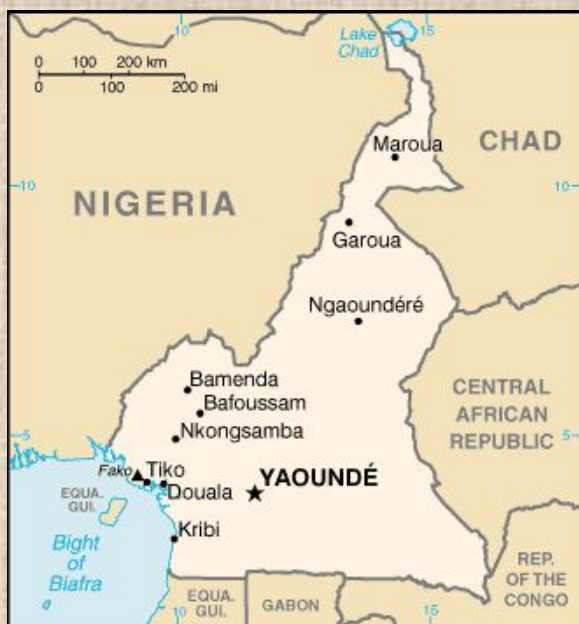
Bienvenue en Cameroun



Reiner Schloßer, DL7KL

Vom 7. bis 20. Oktober funkten Manfred DK1BT, Wolf DL4WK, Sigi DL7DF, Reiner DL7KL, Frank DL7UFR und Les SP3DOI von Kribi aus Kamerun.

Nach langer Vorbereitungsphase war es endlich wieder einmal soweit. Das DL7DF-Team machte sich wieder auf den weiten Weg. Ziel der diesjährigen DX-Pedition ist Kamerun, die ehemalige deutsche Kolonie in Westafrika. Im Gepäck außer den persönlichen Gegenständen ein HEX-Beam, zwei R7-Vertikalantennen, die obligatorische 21 Meter hohe V80E sowie eine Vertikalantenne für das 30-Meterband. Weiterhin zwei Transceiver ICOM IC735, ein ICOM IC 706, außerdem zwei Linearendstufen, ein PACTOR-Controller und vier Notebooks.



Kamerun grenzt im Nordosten an den Tschad, im Osten an die Zentralafrikanische Republik, im Süden an den Kongo, Gabun und Äquatorialguinea. Der Nordwesten und der Westen bilden die Staatsgrenze zu Nigeria. Vom regenreichen Küstentiefland, mit riesigen Urwäldern über die zentrale Hochebene bis hin zu den wüstenartigen Trocken-zonen des Nordens durchschneidet das Land die verschiedensten Vegetations- und Klimazonen. Charakteristisch für die Küstenebenen am Atlantik ist das feucht-heiße Klima mit entsprechend üppiger Vegetation.

Kribi, mit ungefähr 30.000 Einwohnern liegt direkt an der Mündung des Flusses Kienké am Atlantik. Gegründet wurde Kribi von den Deutschen während der Kolonialzeit, an die noch heute einige Gebäude erinnern. Die sehr gut erhaltene Kirche und der im Jahr 1906 erbaute Leuchtturm stammen noch aus dieser Zeit. Für Deutschland endete die Kolonialzeit mit dem Ende des ersten Weltkrieges nach relativ kurzer Dauer von 32 Jahren. Das ungesunde feucht-heiße Klima und die Infektionen mit Malaria und das Schwarzwasserfieber raffte viele der in Kamerun stationierten kaiserlichen Schutztruppen bereits im frühen Alter dahin, wovon wir uns bei einem Besuch auf dem deutschen Friedhof selbst überzeugen konnten.





Am 6. Oktober um 5:30 Uhr bringt mein Freund Stephan mich zum Flugplatz Tegel, wo ich mich mit den anderen Teilnehmern treffe. Es ist ein sehr milder Morgen in Berlin und ich habe mich vorsichtshalber nur mit einem T-Shirt bekleidet, in Hinblick auf die mich in der Äquatornähe zu erwartenden Temperaturen. Die Maschine der AIR FRANCE nach Paris startet mit einer halbstündigen Verspätung und entsprechend kommen wir auch später

dort an. Der Anschlussflug nach Douala geht um 9:20 Uhr und wir haben genau eine Stunde Zeit uns auf dem großen Flugplatz „Charles de Gaulle“ zu orientieren und das Gate zu suchen an dem das Flugzeug nach Afrika bereitgestellt ist. Bei der Sicherheitskontrolle muss ich wieder, wie bereits in Berlin, mein Handgepäck öffnen. Die massive metallische Vibroplex-Morsetaste, die ich mitführe, ist dem Sicherheitspersonal etwas dubios und lässt sich im Scanner nicht eindeutig identifizieren. Ich erkläre Ihnen, was es mit diesem Teil im Prinzip auf sich hat. Der Airbus A340 nach Douala startet genau um elf Uhr mit bereits vierzigminütiger Verspätung Richtung Westafrika.

In 11.000 Meter Höhe herrscht permanenter Sonnenschein und das Display vor meinem Sitz zeigt minus 59 Grad Celsius an.



Wir überfliegen die algerische Wüste und es sind einzelne Pisten und vom heißen Wüstenwind aufgetürmte Sanddünen zu erkennen. Nach sieben Stunden Flug landet die Maschine auf dem Regionalflughafen von Douala. Beim Verlassen des Flugzeuges schlägt uns bereits die feucht-heiße Tropenluft entgegen. Bevor es zur Pass- und Zollkontrolle kommt, ist die Überprüfung des Impfpasses angesagt. Eine junge Frau in weißer Uniform

beachtet genau von jedem Einzelnen die Eintragung der Gelbfieberimpfung, ohne die man nach Kamerun nicht einreisen darf. Anschließend werden wir von Frau Massing begrüßt, die uns vereinbarungsgemäß mit einem Kleinbus abholen soll. Frau Massing stammt aus Düsseldorf und lebt schon seit einigen Jahren in Kamerun. Nun interessiert uns brennend, ob unser umfangreiches Gepäck vollständig angekommen ist. Der Flug von Berlin nach Paris hatte vierzig Minuten Verspätung und das Durchchecken des Gepäcks wird dann manchmal zum Glücksspiel. Letztlich müssen wir leider feststellen, dass zwei Reisetaschen fehlen, in denen sich außer persönlicher Kleidung fast unser gesamtes Zubehör, wie diverse Kabel, Ersatzteile, Kleinmaterial und Werkzeug befindet. Wir warten noch weitere Gepäckanlandungen ab, aber die Gepäckstücke sind nicht dabei.

Die AIR FRANCE hat auf dem Flughafen ein kleines Büro und nach etlichen Rückfragen erfahren wir, dass der Bundesgrenzschutz in Berlin die Taschen aus Sicherheitsgründen für vierundzwanzig Stunden in einer Sprengkammer lagern will. Wenn uns die Taschen nicht am nächsten Tag nachgeschickt werden, haben wir wirklich ein Problem. Nach zwei Stunden, die wir vergeblich auf unser Gepäck gewartet haben, verlassen wir das Flughafengelände.

Als wir außerhalb des Gebäudes sind, versucht ein Haufen wild gestikulierender junger Afrikaner nun unsere Gepäckstücke tragen zu wollen. In meinem Handgepäck befinden sich mein gesamtes Bargeld, der Paß, der Fotoapparat und meine persönlichen Sachen. Alles redet durcheinander, außerdem will jeder der Fahrer des Busses sein. Es ist eine groteske und undurchschaubare Situation. Die Leute steigen sogar mit in den Bus ein, palavern ständig auf uns ein oder trommeln von außen gegen die Scheiben des Fahrzeuges. Ich bin völlig irritiert, fühle mich im Moment sichtlich unwohl und bin heilfroh als wir den Parkplatz endlich verlassen können. Wir machen uns auf den 180 km langen Weg nach Kribi.



Die Fahrt wird des Öfteren unterbrochen, Gendarmerieposten haben Straßensperren errichtet und kontrollieren hauptsächlich nach Anbruch der Dunkelheit die Fahrzeuge. Spät am Abend erreichen wir dann ein wenig erschöpft unser Domizil, das kleine New Coco Beach Hotel, direkt am Ozean gelegen. Wir sind fast am Äquator, unsere Position ist 2 Grad 56 Minuten Nord und 9 Grad 54 Minuten Ost. Unser Locator lautet **JJ 42 WW**.

Am nächsten Morgen fangen wir an, unsere Antennen aufzubauen und so können wir endlich mit dem Funkbetrieb beginnen. Leider fehlen uns immer noch die Bandpassfilter und so müssen wir beim Funken aufeinander Rücksicht nehmen, deswegen haben wir am ersten Tag auch nur knapp 700 QSOs im Log. Am Samstag, zwei Tage nach unserer Ankunft wird mit einer Taxe die erste Reisetasche aus Douala gebracht, nun wir sind etwas erleichtert, wenigstens etwas Material zur Verfügung zu haben. Der Oktober ist in Kamerun der regenreichste Monat, das ist heute am Nachmittag nicht zu leugnen. Es schüttet wie aus Eimern, aber da das gesamte Material nun vor Ort ist (die zweite Tasche kam am Sonntag an), können wir nun unsere zwei Funkstationen ordnungsgemäß betreiben und vor allen Dingen haben Frank und Manfred endlich ihre persönliche Kleidung. Frank meinte dazu, dass ihn bereits die Moskitos gemieden hätten. Die QSO-Raten



können sich jetzt sehen lassen, am Sonntag füllen zusätzlich 3.700 QSOs das Log. Spät am Abend mache ich CW-Betrieb auf 20 und 15 Meter. Die Bandöffnungen in Richtung Westküste der USA erlauben jetzt schnellen Funkverkehr, besonders die Weststaaten und Kanada sind gut zu erreichen. Die Stationen jenseits des Atlantiks sind laut und klar aufzunehmen und zeichnen sich durch gute Funkdisziplin aus und man muss sich beim loggen nicht sonderlich konzentrieren. Jeweils ab Null Uhr UTC



wird Sigi geweckt um den Bedarf in SSB auf dem 80-Meter-Band zu decken. Die Ausbreitungsbedingungen sind in der Nacht oft bescheiden und so kommen manchmal auf den niederfrequenten Bändern nicht allzu viele QSOs ins Log. Die Funkbedingungen auf den Bändern tagsüber sind durchschnittlich gut. Der Andrang nach **TJ3SP** in SSB und **TJ3FR** in CW ist gewaltig. Die pile ups sind enorm und bauen sich nicht wesentlich ab. Obwohl vor uns eine Gruppe aus

England das Land aktiviert hatte, ist die Nachfrage nach Kamerun immer noch sehr groß. Leszek, unser polnischer Freund, entwickelt sich zur wahren SSB-Maschine. 500 QSOs ohne Ablösung machen ihm offensichtlich überhaupt nichts aus, und es macht Freude ihn beim Betrieb zuzuhören. Er ist ein erfahrener Funker und hat schon viele Conteste in Polen für sich gewinnen können.

Gestern mussten wir unsere R7-Vertikalantenne von den im Wasser liegenden großen Felsen demontieren, da uns ein Angehöriger eines hier einflussreichen Familienclans erklärte, dass dieser Stein auf seine Person geweiht sei. Sigi ist etwas aufgebracht, aber es bleibt uns nichts anderes übrig als den Sachverhalt zu akzeptieren und so bauen wir am nächsten Morgen die Antenne ab; auf dem Nachbargrundstück - ebenfalls am Strand gelegen - haben wir zum Glück die Gelegenheit die Vertikal wieder zu installieren.



Das Landesstromnetz in Kamerun ist, wie in vielen anderen afrikanischen Ländern auch, nicht ständig verfügbar. Es kommt oft vor, dass es keinen Strom gibt, was sich natürlich nicht gerade positiv auf unseren Betrieb auswirkt. Der hoteleigene Generator ist ebenfalls nicht immer betriebsbereit und so ist es fast normal, dass mitten im QSO die Geräte ausfallen. In den Pausen, wo wir nicht funken oder nicht funken können, sitzen wir draußen zwischen unseren Antennen und freuen uns über die Sonne. Der Tag in Kamerun ist nämlich nur sehr kurz. Wegen der Äquatornähe geht die Sonne morgens um sechs Uhr auf und kurz nach achtzehn Uhr wieder

unter, sie scheint im Ozean zu verlöschen. Unmittelbar nach dem Sonnenuntergang ist es stockdunkel und es beginnt die Zeit der allgegenwärtig stechfreudigen Moskitos.

Am Montag vor unserer Abreise lädt uns Frau Massing, die uns während unseres Aufenthaltes oft besucht und betreut hat, zu einem Abendessen in ihr Haus ein. Es liegt direkt am Atlantik und ist von einem gepflegten Garten mit Palmen umgeben. Sie hat für uns Ókok mit grünen Bananen -eine kamerunsche Spezialität- vorbereitet. Sie besteht aus eingerollten Ókok-Blättern, etwas Spinat mit geräucherter Seezunge und Erdnüssen, vermischt mit Palmöl. Außerdem gibt es noch Huhn mit einer pikanten Erdnusssoße. Wir erfahren von ihr vieles über Land und Leute und so verbringen wir gemeinsam einen sehr netten, interessanten und informativen Abend.



Ich bitte Sie, noch einmal mit mir den deutschen Friedhof zu besuchen. Wir hatten einige Tage zuvor sechs Gräber von Angehörigen der Kaiserlichen Marine entdeckt, Besatzungsangehörige des Kanonenbootes S.M.S. Panther, die bei einem Bootsunfall am 9. Oktober 1910 vor der Küste von Kribi ums Leben kamen und die hier, fern ihrer Heimat, beigesetzt wurden. Da ich mich für Marinegeschichte interessiere, möchte ich mich nach meiner Rückkehr

über diesen Unfall weiter informieren.

Am Donnerstag lassen wir Mikrofon und Taste beiseite und unternehmen eine Exkursion zu den sieben Kilometer entfernten Lobé-Wasserfällen, die sich über riesige Felsen direkt in den Atlantischen Ozean ergießen. Ansässige Fischer vermieten ihre kleinen selbst gefertigten Boote, Pirogen genannt, um interessierte Reisende stromaufwärts zu den verschiedenen Pygmäendörfern zu fahren. Überall im Regenwald leben die Ureinwohner dort in ihren abgechiedenen Lebensräumen. Wir zwängen uns in zwei angemietete Buschtaxis und lassen uns auf abenteuerlichen Straßen und Wegen zum Lobé-Fluß bringen. Zwei ortskundige junge Männer paddeln uns anschließend stromaufwärts durch den üppigen Regenwald an kleinen Stromschnellen vorbei, um uns zu einem Dorf zu bringen. Der Weg zu den Pygmäen führt durch das undurchdringliche feuchtwarme Dickicht und über einen völlig verschlammten Trampelpfad.



Am 20. Oktober bricht unser letzter Tag in Kamerun an. Während ein Teil der Teilnehmer bereits anfängt langsam die Antennen abzubauen und zu packen, werden letztmalig über **ZS5S** in Südafrika auf Kurzwelle die Daten für das Online-Log gesendet. Mit einer Station sind wir noch bis kurz vor der Abreise QRV, um dann endgültig QRT zu machen.



Wir haben trotz der erwähnten Startschwierigkeiten 34.476 QSOs in allen Betriebsarten im Log und freuen uns bereits jetzt auf die Heimkehr nach Berlin, wo schon die ersten Luftpostbriefe angekommen sein dürften und auf Beantwortung warten. Uns allen hat sehr überrascht, dass Kamerun weltweit ein so gefragtes Gebiet war. Umso mehr freuen wir uns, dass wir vielen Funkamateuren ein neues Land und außerdem wichtige

Bandpunkte beschert zu haben.

Der Abschied von unserem QTH und dem Hotelpersonal vor Ort ist äußerst herzlich. Wir haben uns als deren Gäste sehr wohl gefühlt. Man hat uns in vielen Belangen geholfen und unterstützt und nun sagen wir **au revoir**. Mich hat die Kontaktfreudigkeit der einheimischen Bevölkerung -von denen einige etwas deutsch sprechen können- sehr beeindruckt, und mir scheint es, dass hier für viele Menschen die Zeit keine allzu große Rolle in ihrem Leben spielt und so haben wir uns in Afrika in vielen Situationen ebenfalls in stressfreier Geduld geübt.

